
Jon C. Cubas Díaz: *Das Sepulkralwesen im Rauhen Kilikien am Ende der Antike. Funerärarchäologie und Grabepigraphik einer spätantiken Landschaft*, Asia Minor Studien 98, Bonn (Habelt) 2021, S. XVIII + 226, 91 Tafeln, 2 Faltkarten, ISBN 978-3-7749-4280-6, € 85,-.

Besprochen von **Susanne Froehlich**: Universität Greifswald,
E-Mail: susanne.froehlich@uni-greifswald.de

<https://doi.org/10.1515/zac-2022-0028>

Das Rauhe Kilikien im südlichen Kleinasien bietet mit einer reichen archäologischen und epigraphischen Überlieferung schier unerschöpfliches Material zur Geschichte und Kultur des antiken Christentums. Die Forschungslage ist indessen ausgesprochen schwierig, da viele der in diesem Gebiet überaus zahlreichen Siedlungen bislang nur rudimentär erforscht und publiziert sind. Dennoch haben in jüngerer Zeit unter anderem Richard Bayliss und Philipp Pilhofer wichtige Studien zur Archäologie und Geschichte des Christentums in der Region vorgelegt.¹

¹ Richard Bayliss, *Provincial Cilicia and the Archaeology of Temple Conversion* (BAR International Series 1281; Oxford, 2004). Philipp Pilhofer, *Das frühe Christentum im kilikisch-isaurischen*

Die überarbeitete Heidelberger Dissertationsschrift von Jon Cubas Díaz, die im Rahmen des SFB „Materiale Textkulturen“ entstanden ist, widmet sich der Sepulkralkultur im Rauhen Kilikien zwischen dem ausgehenden dritten und dem frühen siebten Jahrhundert. Als Fallbeispiele dienen Díaz sieben der knapp 100 bekannten Siedlungen zwischen den Flüssen Kalykadnos im Westen und Lamos in Osten, einer Region, die im Untersuchungszeitraum teils zur Eparchie *Isauria* und teils zur *Cilicia* gehörte. Innerhalb dieses vergleichsweise kleinen Gebietes, das gerade einmal ca. 30 × 30 Kilometer umfasst, werden sowohl städtische als auch dörfliche Siedlungen berücksichtigt, wobei die Auswahl Siedlungsplätze an der Küste, im Hinterland und auch im olbischen Hochland des Taurosgebirges mit einbezieht.

Díaz richtet sich dezidiert gegen eine unreflektierte Gleichsetzung von spätantiken mit christlichen Phänomenen: Ziel der Studie ist es, präzise herauszuarbeiten, welche Veränderungen des Sepulkralkulturs im Rauhen Kilikien tatsächlich mit dem Aufkommen des Christentums in Verbindung stehen und welche Rolle dabei gegebenenfalls andere Religionen, speziell das Judentum, spielen (S. 7).

Der Autor, der neben seinem Promotionsfach Byzantinische Archäologie auch Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Gräzistik studiert hat, macht es zu seinem erklärten Anliegen, Grabdenkmäler und -inschriften gleichermaßen zu berücksichtigen, um auf diese Weise den *funerary habit* insgesamt in den Blick zu rücken (S. 6–9). Den Ansatz einer Verbindung von archäologischen und epigraphischen Befunden als „innovativ“ zu bezeichnen (S. 6), könnte etwas hoch gegriffen erscheinen. Indessen liegt ein solches Vorgehen für den untersuchten Raum tatsächlich keineswegs nahe, da die kilikisch-isaurischen Inschriften bislang nicht in einem Corpus publiziert sind. Die aktuelle Referenzausgabe, das Repertorium von Stefan Hagel und Kurt Tomaschitz,² bietet den jeweiligen Inschriftentext ohne Apparat, ohne Kommentar und ohne Angaben zur genauen Lokalisierung, zum Textträger oder zu verwendeten religiösen Zeichen.³ Jede Inschrift muss daher mühsam einzeln in den teils entlegenen Originalpublikationen nachgeschlagen werden. Andernfalls unterlaufen schnell gravierende Fehler

Bergland. Die Christen der Kalykadnos-Region in den ersten fünf Jahrhunderten (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 184; Berlin, 2018).

² Stefan Hagel und Kurt Tomaschitz, *Repertorium der westkilikischen Inschriften. Nach den Scheiden der Kleinasiatischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* (Ergänzungsbände zu den *Tituli Asiae Minoris* 22; Wien, 1998).

³ Vgl. die Kritik in Susanne Pilhofer, *Romanisierung in Kilikien? Das Zeugnis der Inschriften* (Quellen und Forschungen zur Antiken Welt 60, 2., erweiterte Auflage mit einem Nachwort von Philipp Pilhofer; München, 2015), 22–24.

wie in einer neueren Publikation, in der 20 Grabinschriften aus dem kilikischen Korykos als jüdisch identifiziert werden – von denen jedoch 19 mit Kreuzen versehen waren, welche das Repertorium nicht vermerkt (S. 6).

Das erste Kapitel stellt die Einleitung dar (S. 1–14), in der Forschungsstand und Forschungsprobleme konzise skizziert sowie Fragestellung und Methodik erläutert werden. Díaz bietet außerdem eine knappe geographisch-historische Einführung zur untersuchten Region.

Die im zweiten Kapitel vorgestellten Fallbeispiele (S. 15–71) sind die Siedlungen Diokaisareia, Elaioussa Sebaste, Kanytelleis, Karakabaklı und Işıkkale, Korasion und Korykos. Das überaus qualitätvolle Karten- und Bildmaterial, das diesen Teil begleitet, geht weitgehend auf die gründliche Autopsie des Autors im Zuge zweier Reisen in den Jahren 2016 und 2017 zurück.

Beeindruckend arbeitet Díaz anhand der Fallstudien die große Bandbreite von Sepulkralgepflogenheiten in Kilikien heraus. So blieben im über 1000 Meter hoch gelegenen Diokaisareia bis in die Spätantike Felsgräber sehr beliebt, deren Inschriften vielfach Einblicke in die sozio-ökonomischen Strukturen des Gemeinwesens bieten; unter anderem sind ein Maultierhändler, ein Falkner, verschiedene Handwerker und der Koch des Bischofs belegt (die Stadt war Bistumssitz). Die Nekropolen der Stadt liegen sämtlich *extra muros*.

Elaioussa Sebaste an der Küste bietet in seinen Nekropolen eine Vielzahl von Grabtempeln, Grabhäusern, freistehenden Sarkophagen und Chamosorien, aber auch Felsgräber und Bestattungen in Kirchenräumen sind belegt. Die spätantiken Grabinschriften sind hier wenig auskunftsfreudig, was Berufe, religiöse Bezüge oder kirchliche Institutionen betrifft.

Die Siedlung Kanytelleis in der Chora von Elaioussa war topographisch spektakulär um einen Karsteinbruch herum angelegt und weist ebenfalls vielfältige Grabformen auf. Dagegen kann dort keine einzige der Grabinschriften der Spätantike zugeordnet werden, offenbar wurde auf Schriftlichkeit im funerären Kontext verzichtet. Die Möglichkeit aufgemalter Schriften, deren Farbe sich nicht erhalten haben könnte, erwägt Díaz an dieser Stelle nicht (siehe aber S. 128).

Die wohlhabenden kleinen Dörfer Karakabaklı und Işıkkale im Hinterland der Küste zeichnen sich dadurch aus, dass die dort gebräuchlichen Chamosorien und Arkosolgräber nicht außerhalb der Siedlung, sondern in direkter Nähe zu Wohnhäusern platziert worden sind. In Işıkkale waren es freilich nur die östlich gelegenen Häuser, in denen diese Lösung praktiziert wurde, während im westlichen Teil der Siedlung eine Nekropole genutzt wurde. Spätantike Grabinschriften sind weder in Karakabaklı noch in Işıkkale erhalten.

Die Stadt Korasion am Kalykadnosdelta wiederum verfügte über eine klare Abgrenzung zwischen Wohngebiet und Nekropolen: eine Befestigungsmauer, deren fortifikatorischer Wert „recht fraglich“ sein mag (S. 49), die aber gerade

darum im Kontext der Definition von Bestattungsräumen zu diskutieren gewesen wäre (dazu immerhin S. 130).⁴ Die Gräber sind fast alle als Sarkophage gestaltet. Die Inschriften belegen wiederum Händler – vor allem Ölhändler –, Handwerker, einen Arzt, einen Anwalt, einen *tabellarius* und einen Wachmann, außerdem Kirchenämter (Diakone, Archidiakone und Presbyter). Fast alle Inschriften sind mit Kreuzen versehen; mehrfach wird Ps 23,1 zitiert.

Die vergleichsweise große Stadt Korykos schließlich, die nur drei Kilometer von Elaioussa entfernt an der Küste lag, verfügte über ausgedehnte Nekropolen, die ebenfalls durch eine Stadtmauer abgegrenzt waren und in der Spätantike bevorzugt in Form von einfachen Sarkophagen entlang von Straßen angelegt wurden. Es sind über 650 Grabinschriften erhalten. Die Texte nennen 248 Berufe, außerdem öffentliche Ämter und zahlreiche Kirchenämter (darunter Diakone und Diakoninnen, Presbyter, Protodiakone, Kirchengemeindeführer, Totengräber und Psalmsänger). Fast durchgängig sind zur Interpunktion buchstabengroße Kreuze verwendet, fünf Sarkophage sind dagegen mit Menoroth als jüdisch gekennzeichnet. In mehreren Fällen werden Juden auch explizit benannt.

Das dritte Kapitel bietet eine „Epigraphische Analyse“ (S. 73–101). Díaz untersucht differenziert das Inschriftenmaterial aus sämtlichen Nekropolen im Gebiet zwischen Lamos und Kalykadnos. Der Katalog, welcher nicht in der Publikation enthalten ist, umfasst 884 Inschriften. Diese werden im Hinblick auf die verwendeten Grabbezeichnungen und -formeln, Onomastik, Herkunft und Mobilität der Bestatteten, ihre Berufe, öffentlichen Ämter und Institutionen sowie die religiöse Zugehörigkeit untersucht. Außerdem werden zeitliche Angaben und grabrechtliche Aspekte besprochen.

Nur einige wenige Punkte seien herausgegriffen: Díaz weist eine zunehmende Standardisierung von Form und Aufbau der Inschriften in der Spätantike nach. Insgesamt kann eine starke Zunahme der Zahl (überlieferter) Grabinschriften in der Spätantike festgestellt werden, was auf die auch in anderen Regionen dokumentierte Veränderung des *epigraphic habit* in dieser Zeit verweist. Das Material belegt auch inhaltlich einen klaren Wandel seit der Kaiserzeit, als die Grabinschriften der Region fast keinerlei religiöse Bezüge aufwiesen. In der Spätantike dagegen wurde die Zuordnung zur christlichen oder jüdischen Religion eine der wichtigsten Aussagen am Begräbnisplatz. Zugleich ist für mehrere Orte die immense Bedeutung der Berufe und der Kirchenämter zu konstatieren, während zivile öffentliche Ämter – anders als in der Kaiserzeit – kaum einmal benannt werden.

⁴ Vgl. Susanne Froehlich, *Stadttor und Stadteingang. Zur Alltags- und Kulturgeschichte der Stadt in der römischen Kaiserzeit* (Studien zur Alten Geschichte 31; Göttingen, 2022), 283–297.

Im vierten Kapitel werden „Die Grabdenkmäler und ihre Dekoration“ typologisiert (S. 105–126), wobei Díaz vielfach an die Arbeit Alois Machatscheks anknüpft.⁵ Neben den am häufigsten verwendeten Sarkophagen können diverse Grabbauten (Grabtürme, Grabtempel, Grabhäuser, Arkosolgräber und einfache Formen) unterschieden werden, Felsgräber, Bodengräber, Grabaltäre und Grabssäulen. Die Analyse der benutzten dekorativen Elemente erweist, dass die Dekoration im Vergleich zur frühen und mittleren Kaiserzeit fast durchgehend stark zurückgenommen wurde und sich auf einfache Elemente wie *tabulae ansatae* und religiöse Symbole beschränkte (eine Ausnahme bilden die in der Region beliebten Löwensarkophagdeckel).

Das fünfte Kapitel fragt nach „Grabdenkmal und Schrift im Kontext. Visualisierung von Status und Erinnerungspraktiken“ (S. 127–154). Bei der Interpretation kommt vielfach der topographische Kontext zum Tragen. So kann Díaz plausibel machen, dass nicht Gräberstraßen, sondern die neu entstehenden Kirchen im spätantiken Kilikien maßgeblich für die Auswahl von Bestattungsplätzen waren. Ein interessantes Phänomen ist die davon abweichende Bestattung am Wohnhaus, wie sie in der Region mehrfach belegt ist.

Díaz arbeitet räumliche Cluster heraus, die die bevorzugte Bestattung von Angehörigen einer Berufsgruppe in einem bestimmten Bereich der Nekropole betreffen. So waren die Geldverleiher in Korykos im Osten der Gräbertalnekropole bestattet, die Bäcker und Bauleute dagegen in der Ostnekropole; in Korasion waren die Olivenölhändler meist in der Westnekropole beigesetzt.

Weiter wird nach der Bedeutung der Grabmäler für die Visualisierung von Status und nach den damit verbundenen Erinnerungspraktiken gefragt. Díaz macht die Beobachtung, dass in der Kaiserzeit Grabbezeichnungen und -formeln üblich waren, die einen Bezug zum (erhofften) Gedächtnis hatten wie $\mu\upsilon\eta\mu\alpha$ oder $\mu\upsilon\eta\mu\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$. In der Spätantike dagegen stand der Aspekt der Aufbewahrung im Vordergrund, was durch Vokabeln wie $\sigma\omega\mu\alpha\tau\omicron\theta\acute{\eta}\kappa\eta$ oder $\theta\acute{\eta}\kappa\eta$ zum Ausdruck kam. Wie der Verfasser anhand der durchgängig fehlenden Angaben zum Todestag plausibel macht, verlagerte sich die Kommemoration im vierten Jahrhundert in den meisten untersuchten Siedlungen weg von den Begräbnisstätten und hin in die Kirchenräume. In den Kirchen wurden auch die Todestage der Verstorbenen schriftlich festgehalten, wie eine Schrift Theodors von Mopsouhestia nahelegt. Dafür spricht auch der Befund, dass die meisten Grabdenkmäler nicht mehr begehbar waren. Nicht nur die Familie, sondern die ganze Gemeinde nahm in diesen Siedlungen aktiv am Totengedächtnis teil, wenn der Gedenktag eines Ver-

⁵ Einige der Nekropolen im Untersuchungsgebiet wurden bereits erschlossen von Alois Machatschek, *Die Nekropolen und Grabdenkmäler im Gebiet von Elaiussa Sebaste und Korykos im rauen Kilikien* (Ergänzungsbände zu den *Tituli Asiae Minorae* 2; Wien, 1967).

storbenen zelebriert wurde. Anders war es in den Dörfern, in denen die Angehörigen direkt beim Wohnhaus der Familie beigesetzt wurden.

Díaz geht in diesem Kapitel auch auf die jüdische Gemeinde in Korykos näher ein. Die Sprache der jüdischen Inschriften ist ausschließlich griechisch, und auch Form und Inhalt entsprechen den Inschriften der christlichen Bürger. So gaben die Juden ebenfalls ihre Berufe und religiösen Ämter an, welche teilweise, wie im Fall des Presbyters, sogar dieselben Bezeichnungen hatten. Synagogen sind in der Region nicht nachgewiesen. Die Befunde zeigen deutlich, dass die Juden ihre Toten nicht separat bestatteten, sondern ebenfalls die Nähe zu den bedeutenden christlichen Friedhofskirchen suchten. Diese privilegierten Räume wurden offenbar unabhängig von der Religionszugehörigkeit dazu genutzt, den persönlichen Status zu demonstrieren. Christen und Juden griffen demnach auf übereinstimmende Strategien der funeren Selbstdarstellung zurück.

In einem kurzen Abschnitt werden Frauen und Kinder als weitgehend „unsichtbare“ Gesellschaftsmitglieder thematisiert (nicht aber die Sklaven, für die dies ebenso gilt). Frauen werden demzufolge im epigraphischen Material fast ausschließlich als Töchter oder Ehefrauen genannt. Eine Ausnahme bilden jedoch nicht nur die Diakoninnen, auf die Díaz verweist, sondern ebenso die Ärztinnen und Hebammen, die merkwürdigerweise weder im Text noch in den Anhängen eine Erwähnung finden. Hat der Verfasser sie übersehen? Die Behauptung, dass keine der dokumentierten Inschriften „einen direkten Bezug zwischen Berufsnennung und einer Frau“ erkennen ließe (S. 152), ist jedenfalls irrig: Die Ärztin und Hebamme Stephanis (ETAM 22, Kry 543), die Hebamme Eupsyche Myrine (Kry 600) oder die Ärztin Basilous (Kry 35) belegen einen solchen Zusammenhang sehr wohl.

Ein knappes sechstes Kapitel fasst als Fazit die wichtigsten Ergebnisse zusammen (S. 155–159), die englische Übersetzung ist der Studie als „Summary“ vorangestellt (S. XIII–XVII). Die Bibliographie, Indices und umfangreiche Anhänge (S. 161–226) sowie 91 Tafeln, die unter anderem 15 neu erstellte Pläne umfassen, und zwei Faltkarten bieten vielfaches Material für weiterführende Studien.

In der Summe macht der Band den Gewinn von Autopsie und präziser Ortskenntnis deutlich: Der Verfasser hat bei jedem einzelnen Sarkophag den genauen Standort und seinen mikrolokalen Kontext vor Augen und kann aus dieser tiefen Detailkenntnis heraus die Einzelobjekte in größere topographische, historische, rezeptionsästhetische und praxeologische Zusammenhänge stellen. Das Buch ist damit nicht nur für diejenigen von Relevanz, die sich speziell mit der Landschaft Kilikien befassen, sondern auch für all jene, die sich für die lokale Vielfalt des Christentums in der Spätantike interessieren. Es kann mit seinem reichen Bildmaterial und den gut gewählten Fallbeispielen auch als eine Einführung zum Rauhen Kilikien in christlicher Zeit gelesen werden.